

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 16. Oktober 1898.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 50 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 16. Oktober. 18. Sonntag n. Pfingsten. **Allgemeines Kirchweihfest.** Gallus, Abt, † 646. Lullus, Erzbischof, † 786.

Montag, 17. Oktober. Hedwig, Herzogin, † 1243.

Dienstag, 18. Oktober. Lukas, Evangelist. Julianus, Einsiedler, † 380. Asklopiades.

Mittwoch, 19. Oktober. Petrus von Alkantara, Bekenner, † 1562. Ferdinand. Laura, Martyrin, † 864.

Donnerstag, 20. Oktober. Wendelin, Abt, † 1015. Artemius. Johann von Kenty.

Freitag, 21. Oktober. Ursula. Hilarion. Malchus.

Samstag, 22. Oktober. Cordula, Jungfrau und Martyrin, † 383. Maria Salome. Melanius.

Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

(Nachdruck verboten.)

Evangelium: Jesus heilt den Sohn des königlichen Beamten. Joh. 4.

Am vorigen Sonntag haben wir gehört, daß das neutestamentliche Gesetz an Stelle des Sabbath den Sonntag zum Tag des Herrn bestimmt hat. Es steht nicht im neuen Testament, daß der Heiland selbst den Sonntag eingesetzt hat. Sicher wurde er aber schon von den Aposteln gefeiert. Darauf deutet der Umstand hin, daß der hl. Paulus den Korinthern aufträgt, bei ihrer Versammlung am Tage nach dem Sabbath die Kollekte zu halten für die Armen zu Jerusalem. (1. Kor. 15.) Darauf deutet hin, daß derselbe Apostel zu Troas in der Versammlung der Christen am Tage nach dem Sabbath predigte. (Apg. 20.) Wo immer nach jenen Tagen der heilige Tag der Christen genannt wird, da ist es der Sonntag, der „Tag des Herrn“, wie ihn schon Johannes in der geheimen Offenbarung nennt. (Offb. 1, 10.) Es begreift sich leicht, daß die Apostel den Tag des Herrn nicht gemeinsam mit den Juden feiern wollten, sondern einen eigenen christlichen Tag einsetzten. Aber warum wählten sie gerade den Sonntag?

1. Am Sonntag schuf Gott Vater das Licht. „Es werde Licht! Und es ward Licht. Das war der erste Tag.“ Wie muß es grausig gewesen sein, als noch alles finster war, als noch kein freundlicher Lichtstrahl das entsetzliche Dunkel erhellte! Und wie lieblich und freundlich schien dann das Licht hinein in diese

Finsternis! „Gott wohnt im Lichte," und alles, was Licht ist, erinnert an ihn. Die Finsternis aber erinnert an den Abgrund.

Was hat aber das Licht mit dem Sonntag zu thun? Am Sonntag soll es auch Licht werden, Licht in den Herzen, Licht in den Gemeinden. Die Wahrheit ist ein Himmelslicht, das der Heiland herabgebracht hat. Und dies Licht soll vorzugsweise am Sonntag angezündet werden. Am Sonntag ertönt von der Kanzel das Wort der Wahrheit. Am Sonntag wird der christliche Unterricht erteilt. Am Sonntag fördern die Christen ihre religiösen Kenntnisse durch fromme Lektüre. Am Sonntag geht das Licht immer wieder auf in unzähligen Kirchen und verbreitet sich von dort über die ganze Erde. Vom Himmel aus betrachtet müssen diese Kirchen aussehen wie heilige Lichter, die ihre Strahlen ringsum aussenden. Wo aber die Kirchen fehlen, oder wo kein Sonntag mehr gehalten wird, da ist alles dunkel und finster. Darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben, daß mit dem Sonntag auch das heilige Himmelslicht des Glaubens erlischt. „Es werde Licht!" So tönt es in jeder Kirche. O christliches Volk, überhöre nicht das Wort! Komm zur Kirche und laß dich erleuchten! Es ist zu betrübend, wenn irgendwo das Licht des Glaubens erloschen ist. Da ist es finster wie in dunkler Nacht, wie in der Schöpfung vor Erschaffung des Lichtes — ein Vorbild der ewigen Finsternis. „Es werde Licht!"

2. Am Sonntag ist Gott Sohn von den Toten auferstanden. Zwei Tage vorher, am Freitag, hatten sie ihn an's Kreuz genagelt. Um drei Uhr neigte er das Haupt zum Tode. Noch am selben Abend legten sie ihn in's Grab. Aber am Sonntag, als noch kaum die Sonne im Osten emporstieg, verließ er Tod und Grab und erstand zum glorreichen, unsterblichen Leben. Und am Sonntag soll in Nachahmung dieser Auferstehung das ganze Christenvolk geistiger Weise auferstehen.

Die einen liegen im geistigen Tode durch die schwere Sünde Denn die Sünde ist der Tod der Seele. Diese sollen auferstehen zum Leben. Diese sollen gleich dem Heiland Tod und Grab verlassen und sich erheben zu einem neuen, bessern, dauernden Leben. Es fließen ja in der Kirche die Gnadenströme, welche die Macht haben, den Tod zu überwinden und das Leben wieder herzustellen. O daß alle sie benutzten, die es angeht! Das ist erst rechte Sonntagsfeier.

Andere liegen gerade nicht im Tode. Aber auch sie sollen am Sonntag Auferstehung feiern, Auferstehung von dem alltäglichen, irdischen Leben zum heiligen, himmlischen Leben und Streben. Sündhaft ist ja das gewöhnliche Leben des Alltags nicht, aber irdisch. Und die Gefahr liegt sehr nahe, daß über diesen beständigen irdischen Bestrebungen der Himmel gänzlich aus den Augen entschwindet, daß der Mensch ganz und gar irdisch wird. Und er ist doch nicht ganz und gar für die Erde bestimmt, er soll hinauf streben nach dem Himmel. Da kommt der Sonntag und reißt die Gedanken und Strebungen los von der Erde und richtet sie himmelwärts. Sicher würde ohne Sonntag bei der großen Masse der Menschen der himmlische Sinn gar bald völlig aussterben. Gesegnet seist du, Tag des Herrn! Wie ein Bote des Himmels rufst du die menschlichen Herzen wieder zum Himmel. Zieh sie alle himmelwärts und hefte sie dort fest, daß auch während der Woche im Getriebe der irdischen Geschäfte „die Herzen dort fest haften, wo wahre Freunde wohnen"!

3. Am Sonntag ist der heilige Geist herabgekommen auf die Apostel und hat die Kirche gegründet und hat seinen Gnadenschatz derselben geschenkt und hat die Apostel erleuchtet und erwärmt und gestärkt. Und so soll er es am Sonntage immer wieder thun. Da soll er immer auf's neue herabkommen in die Herzen und dort wohnen und sie heiligen und umwandeln nach dem Vorbilde des göttlichen Herzens. Zwar wirkt die Gnade des heiligen Geistes immer in der Kirche, auch während der Woche, wie ein Bach immer sein Wasser ergießt. Aber wie in gewissen Gegenden an einem Tage der Woche die Wiesen reichlich bewässert und dadurch befruchtet werden, so ist auch der Sonntag der besondere Tag der Gnade. O daß alle Christen da besonders gern und weit ihre Herzen öffnen und die Gnade aufnehmen wollten! O daß von allen gelten möchte: „Er ging gerechtfertigt hinweg"! Er hat den heiligen Geist mit Freuden wirken lassen sein Werk, das Werk der Gnade und Heiligung. Ja, lieber Leser, feiere deinen Sonntag! Laß es Licht werden, indem du fleißig Gottes Wort hörest und betrachtest! Stehe auf zu einem bessern, himmlischen Leben! Öffne dein Herz doppelt weit der Gnadenwirksamkeit des heiligen Geistes! Und Gott der Herr möge dir dafür die Gnade verleihen, ewig Sabbath zu feiern im Himmel!

Etwas über die Marienverehrung in der katholischen Kirche.

Von H. E. (Nachdruck verboten.)

Es ist ausdrückliche Lehre unserer hl. Kirche, daß es recht und heilsam sei, die Heiligen des Himmels zu verehren und um ihre Fürbitte anzurufen. Gilt dies von allen Heiligen, so gewiß in ganz besonderer Weise von der hl. Maria, jener hehren Himmelsbewohnerin, die alle Engel und Heiligen an Gnade und Heiligkeit weit übertrifft und durch ihre Fürbitte bei Gott am meisten vermag. Die Protestanten freilich wollen von einer Marienverehrung nichts wissen; sie halten diesen altehrwürdigen, frommen Brauch für Schwärmerei, Thorheit und Unsinn und spotten über die frommen Marienkinder, denen es ein Bedürfnis ihrer Seele ist, öfters ihr Herz zur Gottesmutter zu erheben und in Bedrängnissen und Nöten unter den Schutzmantel ihrer mütterlichen Liebe zu flüchten. Aber mögen sie nur lachen und spotten! Das Urteil und die Entscheidung unserer vom hl. Geiste erleuchteten Kirche steht jedem Katholiken ungleich höher als die Meinung irgend einer im Dunkel des Irrglaubens wandelnden Sekte. Aber selbst wenn unsere hl. Religion uns im Zweifel darüber ließe, ob die Marienverehrung recht und heilsam sei, so würde schon unser bloßer Verstand, unsere eigene Überlegung zur Beobachtung dieser frommen Sitte hindrängen. Sag, lieber Christ, würdest du dich nicht tief gekränkt fühlen, wenn es jemand wagte, deine Mutter zu beleidigen, zu schmähen, zu lästern? Die Großen dieser Erde haben an ihren Höfen bekanntlich viele Beamten und Diener. Angenommen nun, einer dieser Diener genöße das besondere Vertrauen und die Liebe seines Herrn, etwa eines mächtigen Kaisers. Sag, lieber Leser, würde es diesen nicht freuen, wenn man jenem Günstling mit besonders großer Ehrerbietung entgegenkäme? Größere Liebe aber als irgend einem Diener schenkt der König seiner Mutter. Wenn sich also schon hier auf Erden ein Sohn in seiner Mutter geehrt fühlt, wenn es ihm gewiß nicht einerlei ist, ob man seiner Mutter mit Achtung und Ehrfurcht oder mit Geringschätzung, ja Spott und Hohn begegnet, sollte es da den Sohn Gottes, unsern Herrn und Heiland nicht freuen, wenn der Christ seine allerliebste Mutter liebt und ehrt? Es ist darum Thorheit, wenn die Protestanten behaupten, die Verehrung Christi erleide durch die Verehrung seiner Mutter Abbruch; im Gegenteil ehrt derjenige, welcher Maria verehrt, in ihr zugleich ihren göttlichen Sohn selber.

Was ferner die Anrufung der Gottesmutter anlangt, so lehrt schon die Erfahrung, wie überaus nützlich und empfehlenswert es ist, Maria in den Nöten des Lebens um ihren Schutz anzuflehen. Wer vermöchte sie zu zählen, die vielen Millionen von Christen, denen Maria auf ihr Flehen Trost, Hilfe und Rettung in den verschiedensten Lagen des Lebens zuteil werden ließ? Man wandere zu den Gnadenstätten der Gottesmutter, zu jenen Orten, an denen Maria in ganz besonderer Weise ihre Gnaden auszuteilen pflegt und überzeuge sich durch eigenen Augenschein, was Maria hier gewirkt hat! Da nützt kein Drehen und Deuteln, da spricht die reine, nackte Wahrheit. Und wie könnte es auch anders sein? Als Maria auf der Hochzeit zu Kana die peinliche Verlegenheit der Brautleute bemerkte, da bat sie ihren Sohn um Hilfe, und diese blieb nicht aus. Welcher Grund läge vor, anzunehmen, die Macht, welche Maria damals auf das Herz ihres göttlichen Sohnes ausgeübt, habe abgenommen? Nein, mein lieber Christ, Maria ist auch heute noch ebenso mächtig wie vor fast zweitausend Jahren, da sie der Hochzeit zu Kana beiwohnte! Und nicht bloß ist sie ebenso mächtig, sie ist heute auch ebenso gern wie ehedem bereit, zu helfen. Ja ihr Verlangen, uns Gnaden auszuteilen, ist größer als unser Wunsch, sie zu empfangen. Das kommt daher, daß ihr Herz ein Meer von Güte ist und die Güte sich ihrer Natur nach mitzuteilen verlangt. Wende dich darum, mein lieber Christ, wenn Kreuz und Leiden dich heimsuchen, wenn Tage der Not und Trauer über dich kommen, wenn Versuchungen aller Art auf dich einstürmen, an das Herz der Gottesmutter, und du wirst auch an dir erfahren, daß Maria in Wahrheit den Ehrentitel verdient, den ihr die Kirche beigelegt und der da heißt:

„Helferin der Christen!“

Aus unserer Bildermappe.

Der Welterlöser.



Der Welterlöser.

Jesus war nicht etwa ein grosser Lehrer, „der Weise von Nazareth," wie der moderne Unglaube behauptet, sondern wahrer Gott. Er kam vom Himmel, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Deshalb jubeln wir mit Recht:

„Wir waren verloren,
Nun ist uns geboren,
Der Heiland, der allen
Das Leben verspricht."

Ja, ein neues Leben hat uns der göttliche Heiland verdient, eine ganz neue Ordnung hat er geschaffen. Er hat das Band zwischen der Gottheit und Menschheit wieder neugeknüpft, indem er unsere Schwachheit und unsere Sündhaftigkeit auf sich nahm und an unserer Statt der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leistete. Wir waren Kinder des Todes und sind nunmehr zu einem neuen Leben bestimmt. Ich sage absichtlich bestimmt. Obwohl der göttliche Heiland für alle Menschen gestorben ist, also mit Recht Welterlöser heißt, so wird doch niemand ohne seinen Willen selig. Der Mensch muß sich der Erlösungsgnaden teilhaftig machen, er muß sodann mit der göttlichen Gnade mitwirken. Wo wir die Erlösungsgnaden finden, ist bekannt. Bevor der göttliche Heiland in den Himmel auffuhr, stiftete er seine Kirche; ihr übertrug er seine Lehre, seine Gnadenmittel und seine Gewalt. Wie niemand zum Vater kommt außer durch den Sohn, so kommt niemand zum Sohne außer durch die Kirche. Beten wir deshalb um Ausbreitung der Kirche, daß alle Menschen der Erlösungsgnaden teilhaftig werden, auf daß auf der ganzen Welt das Kreuz herrsche und siege über Tod und Hölle!

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Der hl. Josef bringt es an den Tag.

Erzählung von J. Külzer. [Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Später als sonst standen die Bauern am folgenden Morgen vom Lager auf. Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Himmel, als das Dorf das Alltagsbild der Regsamkeit und des Fleißes wieder zeigte.

Dumier erhob sich nach gesundem und ruhigem Schlafe vom Lager. Nachdem er dem Gesinde die Arbeit des Tages angewiesen, machte er sich fertig zum Gange nach der Stadt. Wollte er doch heute den Juden Levisohn besuchen und ihm den Kauf aller seiner Möbel anbieten. Als er durch das Dorf schritt, fühlte er sich schon fremd hier, fremd an dem Orte, an dem er so lange gelebt hatte, so sehr zog es ihn nach der Stätte seiner Geburt, nach Frankreich. Ja, er empfand jetzt so recht die Wahrheit des Dichterwortes:

Ist's auch schön im fremden Lande,
Doch zur Heimat wird es nie.

„Ja, ja," sagte er zu sich selbst, es gibt nur eine Heimat und nur ein Vaterhaus."

Levisohn riß die Augen weit auf, als Dumier bei ihm eintrat, und wußte nicht, was der unerwartete Besuch zu bedeuten habe. Doch er ahnte sofort, daß ein Geschäftchen in Aussicht stehe.

„Gott der Gerechte, wie schätzt sich Levisohn so glücklich, daß ihm erweist Dumier, der reiche Bauer, die Ehre seines Besuches!" heuchelte der Jude in unterwürfigem Tone. „Hab' ich gehört, daß Sie wollen verlassen unser geliebtes Vaterland, um zurückzukehren in das Land Ihrer Väter. Weiß ich doch nicht, was wahr ist an dem Gerede."

„Man hat Sie nicht belogen, Levisohn!" versicherte Dumier; „eben wegen meiner Rückreise nach meiner alten Heimat komme ich zu Ihnen. Gestern habe ich meine Ländereien versteigern lassen und will nun Ihnen meine Möbel zum Kaufe anbieten, schon zumal deswegen, weil sich eine Mitnahme doch nicht lohnt."

„Nu, wer wird mitnehmen so alte Sachen auf so weite Reise?" rief der Jude und rieb sich vergnügt die Hände. „Was werden wert sein die altmodischen, wurmstichigen Möbel, die mir niemand kauft ab hier in der Stadt?"

„Meine Möbel sind allerdings nicht nach der heutigen Puppenmode, die schon zerbrechen, wenn man sie anrührt," versicherte der Landmann; „aber sie sind aus Eichenholz, einfach und dauerhaft gearbeitet; der Wurm hat seine Zähne noch an keinem Stücke versucht."

„Nu, Herr Dumier, hab ich schon gesehen, was Sie haben, und werde ich Ihnen bieten 300 Mark für den ganzen Bestand!"

„Gut, einverstanden," erklärte Dumier; „Sie sollen auch was verdienen, Levisohn! Zahlen Sie mir den Betrag, und dann können Sie alle Sachen, die ich nicht unbedingt nötig habe, sogleich abholen!"

Grinsend lächelnd öffnete Levisohn den Feuerfesten und entnahm daraus das Geld, das er dem Landmann gegen Aushändigung einer Quittung auf den Tisch zählte.

Acht Tage darauf wurde in H. der weit und breit berühmte Viehmarkt abgehalten. „Heute werde ich alle Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, Schweine und Ziegen verkaufen," sagte an demselben Morgen Dumier zu seiner Frau. „Die beiden Knechte müssen das Vieh hintreiben. Während dessen kannst du schon unsere Kleider und die Leinwandsachen einpacken, damit wir auf übermorgen zur Abreise bereit sind."

Es mochte gegen 10 Uhr desselben Morgens gewesen sein, als Levisohn mit einem Wagen auf dem Hofe vorfuhr. „Bin ich gekommen, Frau Dumier, abzuholen die gekauften Möbel, die Sie gerade nicht mehr nötig haben! Wollen Sie mir bestimmen, was ich kann mitnehmen!" Dabei schweifte sein Blick wohlgefällig über die kräftigen, gutgearbeiteten Sachen. Die mitgebrachten Arbeiter griffen sogleich zu und trugen hinaus, was die gute Hausfrau für entbehrlich hielt. Die alte Kommode war das erste Stück, welches hinausgetragen wurde. Levisohn eilte in allen Zimmern umher und ließ weder einen Besenstiel noch eine alte Wichsbürste, deren die Hausfrau nicht mehr bedurfte, zurück. Der Wagen war voll, und noch waren nicht einmal die Zimmer zur Hälfte leer. Levisohn schmunzelte mit dem ganzen Gesichte, und mit wahrhaft verliebten Augen betrachtete er die vier vollständigen, sehr gut erhaltenen Betten. „Nu werde ich holen die übrigen alten Sachen nach Ihrer Abreise, Frau Dumier!" sagte der Jude; „nu leben Sie

wohl und grüßen Sie mir Ihren Mann von Leoisohn, dem Althändler!" Der Wagen rollte davon.

Frau Dumier schritt durch die Zimmer. Ein eigentümliches Gefühl beschlich sie, als sie die Leere bemerkte, die sich überall zeigte. Plötzlich zuckte sie im Wohnzimmer zusammen und schaute nachdenklich vor sich hin. „Wo mag denn die Geldsumme sein, die mein Mann in die alte Kommode am Versteigerungstage gelegt hat? Großer Gott, sie wird doch nicht noch in der Kommode stecken? Wer weiß, ob die Ehrlichkeit des geldgierigen Juden in diesem Falle so weit gehen wird, daß er uns das Geld zurückgibt? Und thut er es nicht, wie wollen wir beweisen, daß die Geldsumme thatsächlich in dem Möbel steckte?" Es schwindelte ihr vor den Augen; sie mußte sich setzen, denn sie war einer Ohnmacht nahe. Ihr Blick fiel auf die Straße. Grünwald, der Bauer am Außenrande des Dorfes, schritt vorüber. Hastig riß Frau Dumier das Fenster auf und rief dem Davoneilenden mit bebender Stimme nach. Der Angerufene zuckte heftig zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Spiegelbilder.

Zufall oder göttliche Fügung?

Von H. E.

In einer Wirtschaft des Fleckens B. saßen kürzlich mehrere Bürger zusammen und unterhielten sich über diese und jene Neuigkeiten des Tages, wie das bekanntlich am Biertische häufig vorzukommen pflegt. Einer der Anwesenden, seines Zeichens ein Schlossermeister, wurde von seinem Nachbar gefragt, wie es mit dem Neubau seines Hauses bestellt sei. „Mein Haus ist," gab der Meister zur Antwort, „so weit vollendet, daß ich in der nächsten Woche einziehen kann. Heute Morgen war mein geistlicher Bruder aus X. bei mir, um dasselbe einzusegnen." „Wie? — Was?" ließ sich da die Stimme eines Zigarrenhändlers vernehmen, „Ihr habt, Meister S., Euer Haus einsegnen lassen? Ich hätte doch geglaubt, ihr wäret viel gescheiter gewesen und hättet Euch von solch albern Firlefanzereien fern gehalten. Wir leben doch im aufgeklärten 19. Jahrhundert, und in demselben haben solche Ueberbleibsel einer dunklen, finstern Zeit keinen Kurs mehr. Wenn das Haus fertig ist, so zieht man einfach hinein. Als vor 20 Jahren mein jetziges Haus endlich fertig dastand, habe ich es mir nicht einfallen lassen, von einem Schwarzrocke irgend ein Zaubersprüchlein hersagen zu lassen. Von solchem Hokuspokus bin ich nie ein Freund gewesen. Der Segen, den da Euer Bruder gespendet, ist die Reisekosten nicht wert, die ihm durch sein Hierherkommen erwachsen sind." Damit stand der „aufgeklärte" Zigarrenhändler auf und verließ das Haus. Die Zurückgebliebenen gaben ihrem Unmut und ihrer Entrüstung über die seichten Spöttereien des glaubenslosen Glimmstengelverkäufers lebhaften Ausdruck. Dann kam die Rede auf irgend ein anderes Thema, und als die nahe Turmuhr die zehnte Stunde verkündigte, begaben sich die biederen Bürger nach Hause.

Mitternacht ist's. Da werden die Bewohner des Fleckens plötzlich aus dem Schlafe geweckt. Die Brandglocke ertönt, Spritzen rasseln, lautes Stimmengewirr und Tritte eilender Menschen werden vernehmbar. Alles rennt nach der Brandstätte. Sie ist in undurchdringlichen Rauch gehüllt. Vor derselben steht in stummer Verzweiflung unser Zigarrenhändler, denn er ist der Schwerbetroffene. Soeben hat man mit knapper Not seine Frau und Kinder den Flammen entrissen; aber sein großes, schönes Haus, sein einziger Reichtum, ist dahin mit allem, was sich an Mobilar, Waren ꝛc. darin befand. Und da das Haus mit allem, was es in sich barg, nicht versichert war, so war unser Zigarrenhändler, der vor drei Stunden über den göttlichen Segen so sehr gespottet hatte, mit einem male ein bettelarmer Mensch.

Sag, lieber Leser, war das wohl ein blinder Zufall?

Einige „Merk's!" für's Familienleben.

Lebensweisheit aus dem Garten.

Von J. N.

Der Garten bietet denjenigen, die mit denkendem Geiste und fühlendem Herzen darin arbeiten und ihre Pfleglinge betrachten, eine Fülle von Lebensweisheit. Da stehen die zarten Blumenkinder — eine Weide für die Augen, ein Labsal für Herz und Gemüt. Aber wie

bald verwelken sie unter den rauhen Stürmen des Herbstes! Was lehren sie uns? Achtzuhaben auf die Blumen unseres Herzens, die so leicht im Sturme des Lebens geknickt werden. Schützen wir sie, umgeben wir sie mit dem Mantel der Gottesfurcht und des Glaubens, damit ihnen kein Feind etwas anhaben kann!

Wir jäten das Unkraut aus und vernichten es. Recht so! Vergessen wir aber auch nicht, das Unkraut in uns selbst zu bekämpfen und es, soll es nicht wiederkehren, bei der Wurzel anzugreifen.

Wir geben den Bohnenpflanzen eine kräftige Stange, an der sie emporranken und im Lichte der Sonne gedeihen können. Verschaffen wir auch unserem Herzen den für's Leben nötigen religiösen und sittlichen Halt, damit es nicht vom Sturmwinde des Bösen in Staub und Schmutz geworfen wird und ohne Früchte bleibt!

Wir wollen Melonen ziehen und müssen eine ganze Menge Kerne legen. Erinnern wir uns dabei, was der Dichter sagt:

„Treuer Freund, ein selt'ner Gast,
Den Melonen gleich zu achten;
Fünfzig Kerne mußt du legen,
Eh' du eine gute hast.“

Wir haben Spargelbeete angelegt und stechen schon im zweiten Jahre, während wir doch bis zum vierten warten sollten. Unsere Ungeduld hat die ganze Anlage schwer geschädigt. Erkennen wir daraus, wie notwendig es ist, Geduld zu üben!

In unserem Garten prangt ein Goldregenbaum in seinem Blütenreichtum und Blütenschmuck. Doch die Blüten sind giftig; wir sehen: „Es ist nicht alles Gold, was glänzt.“ Mancher Mensch gefällt uns durch seine schöne und einnehmende Gestalt, aber sein Herz ist giftig; daher seien wir vorsichtig und hüten wir uns vor seinem Gifte!

Auf dem Gartenwege läuft ein Goldlaufkäfer (Goldschmid) vor uns her. „Hu, ein Käfer!“ rufen wir vielleicht aus; „er ist schädlich, zertreten wir ihn schnell!“ Aber nicht so hastig, liebe Freunde! Sehen wir uns die Naturgeschichte des Käfers an! Da werden wir belehrt: „Er vertilgt eine Menge schädlicher Insekten.“ Was sollen wir daraus lernen? Nicht gleich eine Sache zu verurteilen, weil wir sie nicht verstehen, nicht gleich die Handlungen unseres Nächsten zu richten, weil wir sie nicht begreifen können.

Wir binden den Weinstock an oder heften seine Reben mit Klammern fest. Weshalb? Der Dichter von Dreizehnlinden sagt es uns:

„Freiheit sei der Zweck des Zwanges,
Wie man an eine Rebe bindet,
Daß sie, statt im Staub zu kriechen,
Froh sich in die Lüfte windet.“

So mag auch uns mancher Zwang hart erscheinen, wir spüren Fesseln aller Art; ertragen wir sie recht, so dienen sie uns zur Freiheit.

Die Bäume des Gartens heben sich zum blauen Himmel empor. Was predigen sie? Alles benutzen sie zu ihrer Entwickelung: Luft und Sonnenlicht, Erde und Wärme, Feuchtigkeit und Wind. So mögen denn auch wir alle Anlagen des Geistes und Herzens zu unserer Ausbildung, Veredelung und Vervollkommung treu benutzen!

Gehen wir nicht vorüber an der verwelkten und entblätterten Rose des Herbstes, ohne ihrer Stimme zu achten! Sie lehrt uns erkennen, daß alles Irdische, und mag es auch von Glanz und Pracht umgeben sein, vergeht. Hängen wir darum unser Herz nicht so sehr an die irdischen Güter, streben wir vielmehr nach unvergänglichen Schätzen! Diese und ähnliche Lehren verkündet der Garten dem denkenden Menschen. Beachten wir dieselben, arbeiten wir im Garten nicht bloß mit der Hand, sondern auch mit Kopf und Herz, dann legen wir uns einen sichern Grundstein zu unserem zeitlichen und ewigen Glücke!

Friede und Eintracht.

Wie schön ist es, wenn in einem Hause Friede und Eintracht herrschen! Da gibt es keinen zitternden Greis, der bittere Thränen weint über ungeratene Kinder; da gibt es keine Schwiegertochter, die den Tag verflucht, an dem sie den Fuß über die Schwelle des Hauses setzte. Da hören die Kinder keine Schelt-, Schimpf- und Fluchworte, sondern sie erbauen sich an dem Beispiele der Eltern und Hausgenossen. „Wie schön ist es, wenn Brüder in Eintracht wohnen!“ ruft die hl. Schrift verwundernd aus.

Wie leicht ist es, Frieden und Eintracht zu stiften und zu erhalten! Niemand weiß es besser, daß wir arme und schwache Menschen sind, als wer im lebendigen Christentume wandelt. Er sucht deshalb nicht nach dem Splitter im Auge seines Bruders, sondern ist ernstlich bemüht, selbst besser zu werden. Wo deshalb wahre, aufrichtige Frömmigkeit in einem Hause herrscht, da wird es auch an dem Frieden nicht fehlen. Aber auch der gesunde Menschenverstand ist ein Lehrer des Friedens. Wozu hilft der Unfriede? Macht er etwa reicher? Vermehrt er dein An-

sehen? Gewiß nicht. So sei doch wenigstens klug, laß dich belehren, sei nicht aufbrausend! Probiere es einmal, lieber Leser, liebe Leserin, fange bei dir an, zu bessern, und das kostbare Gut des Friedens wird auch deinem Hause beschieden sein!

Heimgeleuchtet.

Moderne Dämchen aus Frankfurt am Main hatten eine Turnfahrt nach dem Taunus unternommen. Nachdem sie dort ihre turnerischen Leistungen gezeigt, gingen sie auch unter die Dichter, indem sie in ein aufgelegtes Buch ein Gedicht schrieben unter der Aufschrift: „Frisch, fromm, fröhlich, frei!" Am folgenden Tage kamen einige Herren aus Frankfurt auch dorthin, lasen die Verse, und einer schrieb darunter:

Nur frisch und fromm den Strumpf gestrickt
Und fröhlich dann die Hos' geflickt,
Das ist für euch, ich sag' es frei,
Die allerbeste Turnerei!

Ja, dazu noch haushalten gelernt und eine schmackhafte Suppe zu kochen, das ist ein Gebiet, auf dem unsere Mädchen sich üben sollten.

Allerlei.

Thränende Augen. Thränende und brennende Augen deuten auf Augenschwäche hin, und in solchen Fällen hat sich der Fenchelspiritus, wie derselbe in den Apotheken zu erhalten ist, vorzüglich bewährt. Man nimmt davon einen Kaffeelöffel voll auf ein Weinglas Wasser, und mit dieser Mischung werden die Augen jeden Morgen gleich nach dem Verlassen des Bettes bestrichen, worauf man sie eine Stunde lang gar nicht anstrengen darf. Nimmt man halb Fenchel-, halb Rosmarin-Spiritus, so soll die Wirkung eine noch bessere sein.

Denksprüche und Lebensregeln.

Baue nach Lust dein Feld,
Nach deinem Bedarf das Haus
Und sieh auf die tolle Welt
Behaglich zum Fenster hinaus!

* * *

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort.
Verein' und leite! Beff'rer Hort.

* * *

Der Frühling ist zwar schön; doch wenn der Herbst nicht wär',
Wär' wohl das Auge satt, der Magen aber leer.

* * *

In Freud und Scherz,
In Leid und Schmerz
Dein Sinn und Herz
Gedenk' aufwärts!

* * *

Daß dir alles wohl geling',
Schau auf Gott in allen Ding'!
Arbeit' gern und sei nicht faul!
Gebraten Taub fliegt nit in's Maul.

* * *

Lieber ein bißchen dumm
Und recht frumm
Als hochgelehrt
Und nichts wert.

* * *

Die Leute sagen immer:
Die Zeiten werden schlimmer;
Die Zeiten bleiben immer,
Die Leute werden schlimmer.

Rätsel.

Die erste liegt im Schweizerland,
Die zweite ist dem Fels verwandt,
Das Ganze schwimmt am Meeresstrand,
Und wird, verschönt durch Menschenhand,
Als Schmuck in alle Welt versandt.

Auflösung des Rätsels in Nr. 41:

Unrecht — Utrecht.

Auflösung des Vexirbildes in Nr. 41:

Man wende das Bild halbrechts, dann kommt auf der Brust des in der Mitte sitzenden Matrosen der fehlende Matrose zum Vorschein.

Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlagsbuchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.